

Buchbesprechungen

CHRISTOPH ENGELS, *Das merowingische Gräberfeld Eppstein, Stadt Frankenthal (Pfalz)*. Internationale Archäologie 121. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden/Westfalen 2012. 441 Seiten mit 128 Abbildungen, 307 Tafeln, 3 Beilagen. Preis 89,80 €. ISBN 978-3-896464-96-5.

ULRIKE LEITHÄUSER, *Das merowingerzeitliche Gräberfeld Dirmstein, Kreis Bad Dürkheim*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 204. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2011. 433 Seiten mit 95 Abbildungen, 210 Tafeln. Preis 129,- € ISBN 978-3-774937-50-5.

Den besten Überblick über die frühmittelalterlichen Fundstellen der Pfalz gibt immer noch H. POLENZ, ergänzt durch H. BERNHARD.¹ Obwohl zu der zweibändigen, bereits 1971 abgeschlossenen, allerdings erst 1988 gedruckten Dissertation von POLENZ leider der geplante Auswertungsband fehlt, ist die Arbeit aufgrund der topographischen Angaben und der Zusammenstellung der historischen Überlieferungen zu jeder Fundstelle ein wertvolles Nachschlagewerk. Durch den in den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts auch in der Pfalz einsetzenden Bauboom änderte sich die archäologische Quellenlage jedoch dramatisch, wie die Lektüre des Aufsatzes von BERNHARD verdeutlicht. Nun lagen plötzlich mehrere große frühmittelalterliche Gräberfelder vor und zwar auch von Orten, die POLENZ bisher mit nur wenigen Gräbern anführen konnte. Zu nennen sind hier etwa Bockenheim (Lkr. Bad Dürkheim) mit 583 Gräbern, Edesheim (Lkr. Südliche Weinstraße) mit 317 oder Weingarten (Lkr. Germersheim) mit 199 Bestattungen. Eine moderne Fundvorlage eines der großen Gräberfelder erfolgte jedoch nicht. Dieses Manko blieb lange bestehen, bis etwa zeitgleich die beiden Dissertationen zu den Nekropolen von Frankenthal-Eppstein und Dirmstein entstanden. Da beide Nekropolen nur ca. 10 km Luftlinie auseinander liegen (Karte bei ENGELS, S. 12) und vom damaligen Amt für Bodendenkmalpflege in Speyer ausgegraben wurden, die Autoren daher mit vergleichbaren Problemen der Dokumentation konfrontiert waren, aber auch vergleichbaren Fragestellungen bei der Analyse nachgingen, bot sich eine Doppelrezension an.

CHRISTOPH ENGELS stellt in seiner zwischen 1996 und 2002 entstandenen Marburger Dissertation 449 Gräber aus der Nekropole von Frankenthal-Eppstein südwestlich von Worms vor. Bis 2004 wurde die Dissertation in Teilen überarbeitet und als heute vergriffene Mikrofiche-Ausgabe publiziert.² Merkwürdigerweise fehlt bei ENGELS jeglicher Hinweis auf diese frühe Ausgabe, während ULRIKE LEITHÄUSER bei ihrer Bearbeitung des Gräberfeldes von Dirmstein immer wieder auf diese Publikation verweist. Die Dissertation von ENGELS erschien noch einmal 2012 in der Fassung von 2004 als einbändige Publikation in der Reihe „Internationale Archäologie“ im Leidorf-Verlag. LEITHÄUSER hat das Gräberfeld von Dirmstein mit 290 Gräbern zwischen 1997 und 2006 bearbeitet. Mit geringfügigen Überarbeitungen wurde die Kieler Dissertation 2011 als benutzerfreundliches zweibändiges Werk (Teil 1: Auswertung, Teil 2: Katalog und Tafeln) in der UPA-Reihe des Habelt-Verlags publiziert. Bei beiden Arbeiten fällt der lange Zwischenraum zwischen Abgabe und Drucklegung auf. Dies hängt aber mit von beiden Autoren nicht verschuldeten Gründen zusammen, da

1 H. POLENZ, Katalog der merowingerzeitlichen Funde in der Pfalz. German. Denkmäler Völkerwanderungszeit B 12 (Stuttgart 1988). – H. BERNHARD, Die Merowingerzeit in der Pfalz. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 95, 1997, 7–106.

2 CH. ENGELS, Das merowingerzeitliche Gräberfeld Eppstein, Stadt Frankenthal (Pfalz). Edition Wiss. R. Gesch. 74 (Marburg 2004).

beide Dissertationen in der Schriftenreihe der Landesarchäologie Speyer erscheinen sollten, was aber nach immer neuen Verzögerungen nicht zuletzt aus finanziellen Gründen scheiterte. Diese lange Pause ist bedauerlich, da gerade in den letzten Jahren für die Region wichtige Publikationen wie z. B. über die Funde aus Mannheim³ oder Worms und Umgebung⁴ erschienen sind, die aber nicht mehr eingearbeitet wurden. Während LEITHÄUSER noch auf die oben angeführte Mikrofiche-Ausgabe von ENGELS, Eppstein, zurückgreifen und die dort genannten Ergebnisse auch in ihrer Arbeit berücksichtigen konnte, ist eine Einarbeitung der von LEITHÄUSER in Dirmstein gewonnenen Ergebnisse bei ENGELS verständlicherweise unterblieben, da sein Buch bei Erscheinen der Dirmstein-Publikation gerade in der Druckphase war. Durch den Bezug auf eine andere Ausgabe der Eppstein-Publikation entsprechen die Seitenzahlen bei LEITHÄUSER jedoch nicht denen der hier vorliegenden Eppstein-Veröffentlichung.

Da beide Gräberfelder von Grabungstechnikern des Speyerer Denkmalamtes geborgen wurden, ergeben sich für beide Bearbeiter die gleichen Probleme mit der teilweise eingeschränkten Grabungsdokumentation. So ist es in beiden Fällen schwierig, die Grabtiefe zu bestimmen; des Öfteren fehlen auch detaillierte Angaben zum Grabbau oder zur Ausrichtung der Bestattungen, in Dirmstein fehlen zudem für zahlreiche Gräber der Fundbericht bzw. die Kommentare zu den Befundzeichnungen (ENGELS: S. 33 f.; 271; LEITHÄUSER: S. 21 f.; 31; 268). Ebenfalls beiden Gräberfeldern gemeinsam ist, dass die menschlichen Knochenfunde am Institut für Humangenetik und Anthropologie in Frankfurt am Main auf Alter, Geschlecht und Krankheiten untersucht worden sind, während sich zur Zeit eine noch nicht abgeschlossene Doktorarbeit an der Universität Kiel mit der Strontium- und Sauerstoffisotopenanalyse von Knochen aus ausgewählten Gräbern der Frühphase der Gräberfelder beschäftigt und auf deren Ergebnisse man gespannt warten darf.

Beide Autoren haben ihre Arbeiten weitgehend nach dem gleichen Schema aufgebaut: zunächst die allgemeinen Aussagen zur Lage, den historischen Quellen und der Entwicklung der beiden Orte, Vorbemerkungen zur Chronologie und Soziologie, gefolgt von Grabformen und Bemerkungen zum Grabraub. Die Analyse der Grabbeigaben folgt nicht – wie sonst häufig – nach Männer-, Frauen- und Kindergräbern getrennt, sondern zuerst nach Tracht und Schmuck – von Kopf bis zu den Füßen betrachtet –, bei den Gürteln aber nach Männer- und Frauengürteln getrennt, dann Waffen, Reitzubehör und Gefäße. Allerdings beginnt ENGELS die antiquarische Analyse für Rez. nicht nachvollziehbar mit der Besprechung der nach Geschlechtern getrennten Gürtel. Bemerkungen zum Belegungsablauf und zur ethnischen Deutung beschließen die Arbeiten. Hilfreich ist in beiden Fällen die zusammenfassende Liste der datierten Gräber mit ihrer jeweiligen soziologischen Einordnung. Die Arbeit von ENGELS wird noch durch Fundlisten zu kleinen Knickwandtöpfen mit einschwingender Oberwand, eisernen Sarg- oder Möbelbeschlägen und Gefäßen mit Zeilenstempelmotiv 1 ergänzt (S. 225 ff.), bei deren Zusammenstellung auch die im Text nicht mehr berücksichtigten Neupublikationen zu Worms und Mannheim (s. o.) herangezogen wurden.

ENGELS und LEITHÄUSER erarbeiten keine eigene Gräberfeldchronologie, sondern stützen sich auf bereits vorhandene Schemata (dazu im Folgenden mehr). Auffallenderweise berücksichtigen aber beide Autoren nicht das 2003 erschienene, von der sog. Bonner Franken AG erarbeitete erweiterte Chronologieschema für das Rheinland,⁵ sondern beziehen sich auf die Niederrhein-Stufen von F. SIEGMUND.⁶

3 U. KOCH, Die Frankenzeit: Der archäologische Befund. In: H. PROBST (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung I/2 (Regensburg 2007) 10–420.

4 M. GRÜNEWALD/U. KOCH, Die frühmittelalterlichen Grabfunde aus Worms im Museum der Stadt Worms im Andreasstift (Lindenberg 2009); dies., Die frühmittelalterlichen Grabfunde aus Rheinhessen im Museum der Stadt Worms im Andreasstift (Lindenberg 2009); A. WIECZOREK/U. KOCH/M. GRÜNEWALD, Die frühmittelalterlichen Grabfunde aus Westhofen im Museum der Stadt Worms im Andreasstift (Lindenberg 2009).

5 U. MÜSSEMEIER/E. NIEVELER/R. PLUM/H. PÖPELMANN, Chronologie der merowingerzeitlichen Grabfunde vom linken Niederrhein bis zur nördlichen Eifel. Mat. Bodendenkmalpfl. Rheinland 15 (Köln 2003).

6 F. SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein. Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreis Heinsberg. Rhein. Ausgr. 34 (Köln 1998).

Nach der Aufführung der Gemeinsamkeiten folgen nun Anmerkungen zu den einzelnen Publikationen, wobei ENGELS zuerst besprochen wird, da er – obwohl später publiziert – vor LEITHÄUSER abgeschlossen hat.

Das Gräberfeld von Eppstein gehört zu den am längsten bekannten frühmittelalterlichen Fundstellen der Pfalz (S. 11). Zwischen 1983 und 1988 wurde es laut ENGELS „vollständig“ (S. 11; 219) oder „nahezu vollständig“ (S. 12) erfasst. Wie in der Auswertung S. 200–203 jedoch deutlich wird, gibt es innerhalb des Gräberfeldareals großflächig modern gestörte Flächen, so dass man davon ausgehen kann, dass zwar die räumlichen Grenzen des Gräberfeldes erreicht, aber nicht alle Gräber geborgen wurden. Ebenfalls erst in der Auswertung wird deutlich, dass das Gräberfeld anscheinend bereits bei der Anlage auf ein bestimmtes Areal festgelegt war, dessen Grenzen nicht überschritten wurden (S. 202–207). Aus dem Gräberfeldbereich stammen zudem noch mindestens 41 bereits vor 1983 freigelegte Gräber sowie zahlreiche Lesefunde, die schon von POLENZ⁷ vorgestellt wurden. ENGELS geht daher von einer ursprünglichen Belegung mit ca. 500 bis max. 550 Bestattungen aus (S. 14). Die genaue Anzahl der von ENGELS bearbeiteten Gräber bleibt aber unklar; im Text und als Berechnungsgrundlage spricht er von 477 Gräbern (z. B. S. 13; 53; 219), im Katalog aufgeführt sind aber nur 449. Neben den Gräbern der Neugrabung beschreibt ENGELS auch noch einmal die von POLENZ publizierten Grab- und Lesefunde aus den Altgrabungen (S. 433–441), ohne sie jedoch – wenigstens auszugsweise und die Funde betreffend, auf die er im Auswertungsteil gesondert eingeht – abzubilden. Erst im Katalog erfolgt die Auflösung der in der Auswertung genannten „P-Gräber“ als jene, die bereits von POLENZ vorgelegt worden sind. Von 477 Gräbern sind 352 beigabeführend; 66% der Gräber sind beraubt. Die Belegung beginnt noch mit den SD-Phasen 2–3 im zweiten Drittel des 5. Jahrhunderts und endet in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts mit SD-Phase 12.

Ohne dies näher zu begründen, verzichtet ENGELS auf eine eigene Gräberfeldchronologie (S. 14), sondern stützt sich auf bereits bestehende Chronologiesysteme, allem voran auf die SD-Phasen nach U. KOCH,⁸ ergänzt v. a. in Bezug auf die Keramik durch die Stufeneinteilung von SIEGMUND. In seltenen Fällen zieht er auch das AMENT'SCHE Schema heran. Bei der Besprechung der Kämmen greift er auf die Ergebnisse von E. STAUCH⁹ zurück. Der Autor verzichtet aufgrund zu geringer Fundkombinationen in Eppstein auf eine „eigene rechnergestützte Analyse“ (S. 15). Als Beilage 2 liegt dem Buch jedoch eine Kombinationstabelle der Funde und ausgewählter Grabformen bei, in der weder nach Geschlechtern getrennt wird, noch klar wird, auf welcher Grundlage die Phaseneinteilung nach KOCH erfolgte. Gerade bei einigen Gräbern der SD-Phasen 8–10 wäre durch Verschiebung auch eine andere Phasenzuweisung möglich. Zwar kartiert ENGELS im auswertenden Text einzelne Fundgattungen und Phasen, allerdings erfolgte die Kartierung nicht zunächst unabhängig auf die Funde Eppsteins bezogen, sondern nach den Leitformen der von KOCH erarbeiteten SD-Phasen (S. 14; 202). Bei der soziologischen Einordnung der Funde stützt sich ENGELS auf R. CHRISTLEIN, modifiziert durch W. VERWERS (S. 16 f.). Er unterteilt die Qualitätsgruppen A und B in jeweils zwei Untergruppen (A 1/A 2 und B 1/B 2). Eine detaillierte Einteilung in die verschiedenen Qualitätsgruppen erfolgt in der am Ende des Buches befindlichen Auflistung datierbarer Gräber (S. 230–259). Die chronologisch-antiquarische Analyse, die mit den S. 63–194 den größten Teil der Auswertung ausmacht, fällt bezogen auf einzelne Fundgattungen oft recht knapp aus bzw. fehlt für einige Funde ganz und wird dadurch den speziell in Eppstein gefundenen Objekten nicht in jedem Fall gerecht. Dies zeigt sich etwa bei den vierteiligen Gürteln. Den pressblechverzierten Gürtel aus Grab 200 handelt ENGELS lapidar mit „Einzigartig im Gräberfeld Eppstein ist der mit Pressblechen beschlagene vierteilige Gürtel aus Grab 200.“ ab (S. 76 f.). Dieser so verzierte Gürtel ist aber nicht nur in Eppstein, sondern auch in der Pfalz einzigartig und hätte daher eine eingehendere Bearbeitung

7 POLENZ (Anm. 1) 133–146 Taf. 34–44; 190,3,4.

8 U. KOCH, Das alamannisch-fränkische Gräberfeld bei Pleidelsheim. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 60 (Stuttgart 2001).

9 E. STAUCH, Wenigumstadt. Ein Bestattungsort der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im nördlichen Odenwaldvorland. Univforsch. Prähist. Arch. 111 (Bonn 2004).

verdient. Als Parallelen nördlich der Alpen lassen sich etwa die Gürtel aus Pfahlheim Grab 20/1893¹⁰ oder Niederstotzingen Grab 3a¹¹ nennen. Beide Autoren verweisen auf Bezüge in den mediterranen Raum, u. a. auf die langobardischen Gräberfelder von Nocera Umbra und Castel Trosino oder auf die Awaren an der Donau. Technik und Motive deuten aber auf einen Ursprung im byzantinischen Raum. Dieser Gürtel ist nicht nur in Bezug auf mögliche Südkontakte für Eppstein von Interesse, sondern stützt sogar die von ENGELS im weiteren Verlauf überzeugend herausgearbeitete These der verstärkten Ausrichtung der Männergräber im 7. Jahrhundert nach Süddeutschland (S. 50; 191; 214 f.). Eine Besprechung des ebenfalls Verbindungen in den mediterranen Raum aufweisenden Knebelverschlusses aus Grab 10 entfällt völlig. Hier hätte ein Verweis auf M. SCHULZE-DÖRRLAMM¹² genügt, die in ihrem Aufsatz zwar nicht den ihr noch nicht bekannten Fund aus Eppstein anspricht, aber den diesem im Umriss vergleichbaren Verschluss aus Worms-Wiesoppenheim vorstellt sowie die Vorkommen nördlich und südlich der Alpen zusammenstellt. Zu wenig Beachtung findet auch der Prunkschildbuckel aus Grab 316, der nicht näher beschrieben oder kulturhistorisch eingeordnet wird (S. 127 f.), obwohl ENGELS der Aufsatz von J. WERNER über den Schild aus Ischl an der Alz in den Bayerischen Vorgeschichtsblättern 1951/52¹³ bekannt ist. Bei dem Schild aus Grab 316 dürfte es sich aufgrund der dreiarmligen Kuppenzier und der Schildniete vom Typ Dietersheim-Eltvile-Hahnheim um eine lokal angefertigte Kopie eines langobardischen Prunkschildbuckels handeln. Der Autor führt zwar die wenigen bisher bekannten Vergleichsfunde aus der Pfalz an (S. 128), ohne jedoch darauf hinzuweisen, dass es sich bei dem falsch rekonstruierten¹⁴ Kerzenheimer Fund tatsächlich um ein mediterranes Original handeln könnte. Neben den nicht ausreichend besprochenen Objekten fallen in einigen Fällen auch Schwächen bei der Typenansprache auf, so z. B. bei der Lanze aus Grab 3, die ENGELS aufgrund des Blattumrisses und der Größe dem Typ Pflaumheim zuweist, obwohl die Eppsteiner Lanze eine Schlitz- statt einer Rundtülle aufweist und sowohl die sich auf dem Blatt fortsetzende Mittelrippe als auch die Verzierung fehlt (S. 121). Obgleich dies der Autor zwar bemerkt, nimmt er dennoch die genannte Zuordnung vor. Zudem führt er als Vergleich eine bisher ohne Parallele gebliebene Lanzenspitze mit Rundtülle aus dem Kindergrab 238 in Pleidelsheim an, für die KOCH auf englische und gotländische Parallelen verweist und die sie überhaupt nicht mit dem Typ Pflaumheim in Verbindung bringt.¹⁵ ENGELS hätte dagegen auf die Lanze – diesmal mit Schlitztülle wie in Eppstein, allerdings mit Punzzier – aus dem Männergrab 229 aus dem gleichen Gräberfeld verweisen können, die KOCH eindeutig als nordische Form bezeichnet und für die sie ebenfalls angelsächsische und gotländische Vergleiche anführt.¹⁶ Zudem handelt es sich bei dem insgesamt seltenen Typ Pflaumheim um eine nahezu ausschließlich rechtsrheinische Form.¹⁷ Bei der Besprechung der Lanzen bleibt für Rez. auch unklar, worin sich die Lanzenspitzen mit großem spitzovalem Blatt der frühen und der späten Phase unterscheiden (S. 121 f.). Ihre zeitliche Zuordnung erfolgt über die Lage im Gräberfeld und die Beifunde, ohne dass ENGELS typologische Unterschiede benennt. Handelt es sich hier um einen langlebigen Typ? Die Definition der Breitsaxe S. 116 bleibt für Rez. unverständlich: „Alle Klingen ... sind breiter als 4 cm. Eine weitere Differenzierung anhand der Maße oder Proportionen gelang nur mithilfe der beigefundenen Gürtelgarnituren“. Heißt das, dass die weitere Unterteilung der Breitsaxe nicht aus sich heraus, sondern nur über die beigefundenen Gürtel erfolgt?

10 M. NAWROTH, Das Gräberfeld von Pfahlheim und das Reitzubehör der Merowingerzeit. *Wiss. Beibd. Anz. Germ. Natmus. Nürnberg* 19 (Nürnberg 2001) 137; 256 Taf. 42/39,41–46.

11 P. PAULSEN, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen. *Veröff. Staatl. Amt Denkmalpfl. Stuttgart A 12/1* (Stuttgart 1967) 40–45 Taf. 35; zu den Pressblechbeschlägen des Zaumzeugs aus den Gräbern 3a und 6 ebd. 61–69.

12 M. SCHULZE-DÖRRLAMM, Byzantinische Knebelverschlüsse des frühen Mittelalters. *Germania* 80/2, 2002, 571–594. 13 zitiert im Abschnitt über die Schildniete S. 126 Anm. 737.

14 POLENZ (Anm. 1) 215.

15 KOCH (Anm. 8) 350 f. Taf. 92 A 1.

16 Ebd. 321 f. Taf. 85 A 1.

17 Ebd. 323 Abb. 126; 585 Liste 12.42.3.

Vergleichbare Kritikpunkte lassen sich auch für die Frauengräber anführen. So zählt ENGELS das bereits im Zuge der Altgrabungen gefundene Bügelfibelpaar vom Typ Bréban zu den „spektakulärsten Funden der ersten Grabungen“ (S. 86), allerdings ohne es abzubilden (stattdessen verweist er auf die POLENZ-Publikation), noch erläutert er das Spektakuläre, sondern begnügt sich mit der zeitlichen Einordnung dieses westlich-fränkischen Fibeltyps in die SD-Phase 4. Bei den Frauengräbern fehlen einige der neuen Fundzusammenstellungen wie z. B. die von K. VIELITZ oder B. WÜHRER.¹⁸ In der letztgenannten Publikation hätte ENGELS auch eine Zusammenstellung eiserner Armringe in Männergräbern gefunden, wie etwa auch aus Eppstein Grab 9 bekannt. Bei der Bearbeitung der Perlen greift ENGELS bei der Ansprache der polychromen Perlen auf KOCH, Schretzheim, zurück, ohne die Ergänzungen bei KOCH, Pleidesheim¹⁹ zu berücksichtigen. Bei den Perlenkombinationsgruppen beruft er sich auf Bargen und Berghausen sowie Pleidelsheim. Alle Perlenkombinationsgruppen sind bei ENGELS dankenswerterweise mit Farbfotos illustriert und daher gut nachvollziehbar. Der Autor erarbeitet für Eppstein eine neue Perlenkombinationsgruppe G in Ergänzung der KOCH'SCHEN Gruppen A–F (S. 96 ff.), allerdings ohne die späten, von STAUCH in Wenigumstadt herausgestellten Perlenkombinationsgruppen G–L zu berücksichtigen,²⁰ obwohl er sich bei der Bearbeitung der Kämmen gerade auf diese Arbeit stützt. Allerdings entsprechen sich die späten Perlenkombinationsgruppen G nach ENGELS bzw. STAUCH anscheinend nur in der Verwendung oranger tonnenförmiger Perlen, während Muschelscheibchen in Eppstein fehlen und die gelben Mehrfachperlen wiederum in Wenigumstadt untypisch sind. Die von STAUCH herausgearbeiteten Perlenkombinationsgruppen finden sich auch bei KOCH²¹ bzw. GRÜNEWALD/KOCH²². Beide Publikationen lagen ENGELS ebenfalls vor, wurden aber nur noch in Ausnahmefällen – etwa bei den Fundlisten – eingearbeitet. Beim Kapitel über die Zierscheiben (S. 106 f.) wird nicht deutlich, in welchen Gräbern Zierscheiben und in welchen nur noch Reste eines Umfassungsrings lagen. Die Zuordnung der drei unterschiedlichen Zierscheiben aus den Gräbern 219, 288 und 364 nach D. RENNER fehlt, obwohl die entsprechende Publikation in einer Fußnote genannt wird (S. 107 Anm. 575). Zu den besten Auswertungskapiteln gehören jene zur Keramik (S. 134–162). In der Einteilung der Drehscheibenware folgt ENGELS SIEGMUND, da dieser die Entwicklung von niedrig weiten zu geschlossenen Formen gut aufgearbeitet hat. Ansonsten bilden die einzelnen Verzierungsmuster das Gliederungsprinzip. Anhand der Keramik kann ENGELS sowohl fränkische als auch elbgermanisch-thüringische und nordseeegermanische Einflüsse auf seinem Gräberfeld nachweisen. Zusammenfassend lässt sich für die antiquarische Analyse festhalten, dass ENGELS seine Funde in bestehende Chronologieschemata einordnet, eigene Forschungen gerade zu den für Eppstein typischen Funden aber häufig unterlässt. Dadurch schöpft er die Möglichkeiten seines Gräberfeldes nicht aus. Insbesondere die Bezüge in den mediterranen Raum werden nicht genügend thematisiert.

Im Anschluss an die Fundbesprechung folgen Bemerkungen zum Belegungsablauf, den ENGELS auch mit mehreren Kartierungen illustriert (S. 196–207). Allerdings ist unklar, warum der Autor bei der Beschreibung der SD-Phasen mit Phase 1 beginnt, obwohl diese in Eppstein gar nicht vertreten ist. Zudem sind die beschriebenen Phaseninhalte oft sehr allgemein gehalten und zu wenig auf Eppstein bezogen. Bei der Beschreibung der SD-Phase 5 etwa (S. 200) fragt sich Rez. nach der Bedeutung der Neuanlage der Gräberfelder von Basel-Bernerring, Marktoberdorf, Klepsau, Herbolzheim, Westheim oder Schretzheim für das linksrheinische Gräberfeld von Eppstein. Gleiches gilt für SD-Phase 7 mit der Neuanlage von Güttingen und Giengen (S. 202). Welcher Zusammenhang besteht mit Eppstein? Dies erweckt den Anschein, als habe ENGELS die von KOCH erarbeiteten Phaseninhalte noch einmal zusammengefasst, jedoch ohne primär die Gegebenheiten vor Ort in

18 K. VIELITZ, Die Granatscheibenfibeln der Merowingerzeit. *Europe médiévale* 3 (Montagnac 2003); B. WÜHRER, Merowingerzeitlicher Armschmuck aus Metall. *Europe médiévale* 2 (Montagnac 2000).

19 KOCH (Anm. 8) 593–620.

20 STAUCH (Anm. 9) 85–90.

21 KOCH (Anm. 3) 124.

22 GRÜNEWALD/KOCH (Anm. 4) 38–41.

Eppstein in den Vordergrund zu stellen. Auffallend ist das fast vollständige Fehlen von Gräbern der SD-Phase 3 in Eppstein. Hier führt ENGELS nur das Frauengrab 83 mit je einer Bügel- und Taubenfibel sowie einer nierenförmigen Eisenschnalle nach sieben Gräbern aus SD-Phase 2 und zwei der SD-Phase 2–3 an. Einen Belegungshiatus lehnt ENGELS ab; stattdessen versucht er, die fehlenden Gräber mit der „schmalen Fundbasis“ zu erklären; zudem könnten einige der Bestattungen, die er SD-Phase 4 zuweist, bereits früher angelegt worden sein (S. 198). Warum ordnet er diese unklaren Bestattungen dann nicht, wie bei anderen Phasen der Fall, einer übergreifenden SD-Phase 3–4 zu? Im Folgenden versucht ENGELS, die bei POLENZ zusammengestellten Grab- und Lesefunde in seinem Gräberfeldplan zu verorten. Dies gelingt nicht in allen Fällen (so lassen sich etwa die Gräber 34–41 nicht mehr lokalisieren); einige Lesefunde lassen mehrere Möglichkeiten zu (S. 207–210).

Bei der ethnischen Deutung ist die von ENGELS in die Diskussion gebrachte Frage nach romanischen Bestattungen in Eppstein in ihrer Analyse problematisch (S. 210 f.). Da Eppstein im linksrheinisch-provinzialrömischen Gebiet liegt und neuere Forschungen ein Weiterleben der einheimischen Bevölkerung an verschiedenen Fundorten der Pfalz bis nach der Mitte des 5. Jahrhunderts nachgewiesen haben, geht er von einer romanischen Komponente in seinem Gräberfeld aus. Jedoch wäre zunächst einmal die kulturelle Struktur der einheimischen Bevölkerung zu klären, zum anderen kann man nicht ohne weiteres davon ausgehen, dass die ursprüngliche Bevölkerung mit den Neusiedlern in einer Siedel- oder Sepulkralgemeinschaft gelebt hat bzw. bestattet wurde. Auch wenn ENGELS wohl aus arbeitstechnischen Gründen – die umfassende Arbeit von S. BRATHER erschien erst 2004²³ – die in den letzten Jahren von der Freiburger Schule angeregte Diskussion über die ethnische Deutung nicht eingearbeitet hat, hätte er bei der Frage „Franken – Romanen“ die Studien von F. STEIN, H. AMENT und V. BIERBRAUER²⁴ berücksichtigen, zumindest aber anführen müssen. Auch sollte klar sein, dass man nicht anhand einer einzelnen Fibel oder Schnalle auf das Ethnikum des Bestatteten schließen kann. Weder die Hasenfibel aus Grab 67 C noch die Taubenfibel aus Grab 83, die zudem zusammen mit einer Bügelfibel ins Grab gelangte, weisen an sich auf ein römisches Ethnikum der Bestatteten hin. Die mediterrane Schnalle aus Grab 66 stammt nicht aus dem Gebiet nördlich der Alpen und kann deshalb auch nicht als Beleg für eine lokal ansässige „integrationsfähige spätantike Provinzialbevölkerung“ (S. 211) herangezogen werden. Zudem führt der Autor die gleiche Schnalle bei der kurzen Analyse S. 63 als Beleg „für einen verstärkten byzantinischen Einfluss ... am Nordrand des Imperiums“ an. Nach einer Studie von H.-W. BÖHME²⁵ gehörten diese Schnallen zur Militärtracht. Die Frage, ob die massenhafte Beigabe von Tongefäßen im linksrheinischen Gebiet tatsächlich auf römisch-spätantike Vorbilder und nicht auf fränkischen Einfluss zurückgeht, wie dies ENGELS vorsichtig andeutet (S. 211), wird sich nicht anhand eines Gräberfeldes lösen lassen. Trotz der oben angeführten Kritik gelingt es dem Autor, v. a. aufgrund seiner Keramikstudien, die unterschiedlichen germanischen Einflüsse – fränkisch, elbgermanisch-thüringisch, nordseegermanisch – in Eppstein herauszuarbeiten. Die im 7. Jahrhundert verstärkt einsetzende Ausrichtung der Männergräber in die Alamannia und zu den Bajuwaren (S. 50; 191; 214 ff.; 219) lässt sich auch in dem im Folgenden zu besprechenden Gräberfeld von Dirmstein nachweisen.

23 S. BRATHER, *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie*. RGA Ergbd. 42 (Berlin u. a. 2004).

24 F. STEIN, *Franken und Romanen in Lothringen*. In: G. KOSSACK/G. ULBERT (Hrsg.), *Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie* [Festschrift für Joachim Werner zum 65. Geburtstag]. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch., Ergbd. 1/II (München 1974) 579–589; dies., *Die Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Überlegungen zum Kontinuitätsproblem aus archäologischer Sicht*. Arch. Mosellana 1, 1989, 89–195. – H. AMENT, *Franken und Romanen im Merowingerreich als archäologisches Forschungsproblem*. Bonner Jahrb. 178, 1978, 377–394; ders., *Romanen an Rhein und Mosel im frühen Mittelalter*. Archäologische Bemühungen um ihren Nachweis. Bonner Jahrb. 192, 1992, 261–271. – V. BIERBRAUER, *Romanen im fränkischen Siedelgebiet*. In: *Ausstellungskat. Mannheim 1996/97: Die Franken – Wegbereiter Europas* (Mainz 1996) 110–120.

25 H.-W. BÖHME, *Der Frankenkönig Childerich zwischen Attila und Aëtius. Zu den Goldgriffspathen der Merowingerzeit*. In: C. DOBIAT (Hrsg.), *Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag*. Marburger Stud. Vor- u. Frühgesch. 16 (Marburg 1994) 69–110 bes. 98–103.

Der Titel des Buches von LEITHÄUSER „Das Gräberfeld von Dirmstein“ ist nicht so eindeutig, wie dies auf den ersten Blick erscheint, da aus Dirmstein zwei frühmittelalterliche Gräberfelder in relativer Nähe zueinander bekannt sind (S. 1 Abb. 1). Das eine, zwischen Offsteiner Straße und Friedhofstraße gelegen, wurde mit 65 von ursprünglich über 200 Gräbern bereits von POLENZ publiziert,²⁶ das andere liegt im Neubaugebiet nördlich der Heuchelheimer Straße und wird in vorliegender Arbeit von LEITHÄUSER besprochen. Vielleicht hätte man hier mit „Dirmstein I und II“ operieren können. Dirmstein I, dessen Belegungsbeginn spätestens im ersten Drittel des 6. Jahrhunderts liegt (S. 4 Anm. 23) und das damit etwas früher als Dirmstein II einsetzt, findet bei der vorliegenden Publikation wenig Beachtung. Das zwischen 1986 und 1990 erforschte Gräberfeld Dirmstein II erbrachte 290 Grabgruben mit 350 Bestattungen. Jedoch wurden die Grenzen des Gräberfeldes im Süden und Westen sicher nicht erreicht; zudem vermutet LEITHÄUSER auch am Nordwestrand der Nekropole weitere Bestattungen (S. 210). Das Gräberfeld wurde spätestens ab dem zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts (SD-Phase 5) belegt (lediglich ein Grab ließ sich der SD-Phase 4 zuweisen) und endet um die Mitte des 8. Jahrhunderts mit SD-Phase 12. Aufgrund der unvollständigen Erfassung des Gräberfeldes schließt LEITHÄUSER einen früheren Belegungsbeginn nicht aus (S. 210; 222 f.). Wie bereits eingangs gesagt, verzichtet auch LEITHÄUSER auf die Erarbeitung einer „eigenen, internen auf dem Dirmsteiner Fundmaterial basierenden Gliederung des Gräberfeldes“ (S. 7), begründet dies jedoch im Gegensatz zu ENGELS mit der durch die starke Beraubung bedingten Unvollständigkeit der Grabinventare. Da das Fundgut zahlreiche Bezüge sowohl nach Süddeutschland als auch ins Rheinland zeigt, stützt sich LEITHÄUSER bei der zeitlichen Einordnung auf die SD-Phasen unter Berücksichtigung der SIEGMUND'SCHEN Niederrheinphasen. Bei den Perlen greift die Autorin auf eine für die Dirmsteiner Funde erstellte Seriation zurück, deren Ergebnisse sie mit gutem Erfolg kartieren kann (S. 48 ff. Abb. 28). Zur Datierung der späten Perlengräber benutzt sie die Ergebnisse der Perlenchronologie in Weingarten und Eichstetten, für die Käämme die von STAUCH in Wenigumstadt gewonnenen Resultate, ergänzt durch ENGELS, Eppstein, der sich bei der Einordnung seiner Käämme zwar auch hauptsächlich auf STAUCH stützt, deren Gruppe 4 er aber in die beiden Untergruppen A und B unterteilen kann. Wie im folgenden Auswertungsteil deutlich wird, zieht LEITHÄUSER aber auch stratigraphische und belegungschronologische Aspekte zur Datierung heran. Die soziologische Ansprache der Gräber erfolgt nach CHRISTLEIN (S. 9 f.), wobei die Autorin vernünftigerweise aufgrund der oft stark beraubten Gräber auf die Zuweisung zur Gruppe A verzichtet. Sie kann wenige C-Gräber herausstellen und die Qualitätsstufe B nach CHRISTLEIN in B 1 und B 2 unterteilen. Von den 350 Bestattungen waren 232 gestört. Dies entspricht 66%. Damit weist Dirmstein den exakt gleichen Beraubungsgrad wie Eppstein auf. Auch in Dirmstein ist ein Zusammenhang zwischen Grabgröße und Beraubungsintensität zu erkennen. Allerdings waren die meisten Gräber nur teilberaubt. Bei den ungestörten Gräbern ist ein hoher Anteil ohnehin beigabenloser Bestattungen auszumachen.

Den größten Teil der Auswertung (S. 47–201) nimmt naturgemäß die chronologisch-antiquarische Untersuchung der Grabfunde ein. In einer sehr sorgfältigen und gehaltvollen Analyse spricht LEITHÄUSER jeden Fund ihres Gräberfeldes sowohl chronologisch als auch kulturhistorisch an. Neben der Einordnung in die bestehenden Chronologiesysteme führt sie zahlreiche Vergleichsfunde an und geht auf die Verbreitung der einzelnen Fundgattungen ein. Bedauerlicherweise fehlen aber die Tafelverweise im auswertenden Text. Dieses Manko wird bei einigen Fundgruppen, wie etwa den Fibeln, Ohr-, Arm- und Fingerringen, durch dem jeweiligen Text vorangestellte Typentafeln aufgefangen. Jedoch sind diese Typentafeln, wie z. B. bei den Lanzen, nicht immer vollständig. Spätestens wenn man das Gesamtinventar überprüfen will, beginnt das lästige Blättern. Wie oben bereits ausgeführt, unternimmt LEITHÄUSER eine eigene Seriation der Dirmsteiner Perlen. Zur besseren Nachvollziehbarkeit hätten sich statt der in Abb. 29 (S. 49) als Schwarz-Weiß- bzw. Grauabbildung gezeigten Perlenzeichnungen Farbfotos angeboten. Zur Ansprache der Perlen verwendet

26 POLENZ (Anm. 1) 93–99 Taf. 22–26.

LEITHÄUSER neben KOCH, Schretzheim, auch deren Ergänzungen aus Pleidelsheim. Die Kartierung der Perlenkombinationsgruppen auf dem Gräberfeld lässt eine zeitliche Gliederung erkennen. Bei der Lektüre der Fundanalyse ergeben sich jedoch einige Fragen: Warum ist der Inhalt der zylindrischen Amulettkapsel aus Grab 254 B nur im Katalog S. 410 aufgeführt, wo er gewissermaßen nur durch Zufall gefunden wird und nicht bei der Auswertung (S. 87 ff.), obwohl Untersuchungen der Kapselinhalte generell selten sind? Allerdings stellt sich hier die Frage, inwieweit es sich bei den sechs Schneckenhäusern kleinster Turmschnecken und sechs Außenskeletten von Käfertieren um den ursprünglichen Kapselinhalt handelt, wobei jedoch die gleiche Anzahl der jeweiligen Tierreste auffällt. Des Weiteren enthielt die Kapsel fossilisiertes Holz, ein nicht bestimmbares verkohltes Fragment und feine transluzide Fragmente anorganischen Materials. Bei der Besprechung der Beinringe S. 95 spricht LEITHÄUSER dem Elfenbeinring aus Grab 35 aufgrund der fehlenden Zierscheibe eine Funktion als Umfassungsring ab. Warum liegt dann aber laut Katalog S. 284 die Schnalle Nr. 3 aus Grab 35 „unter der Zierscheibe“? Bei der Besprechung der eisernen Schnallen und Gürtelteile spricht LEITHÄUSER mehrfach (S. 103; 111 f.; 116; 121) die durch unsachgemäße Restaurierung bedingten Schwierigkeiten bei der Einordnung dieser Funde an. So ist etwa bei den Bülacher Garnituren von den typischen Schwalbenschwanzenden der Beschläge auszugehen. Zu der Beinflöte aus Grab 174 A führt LEITHÄUSER einen nicht datierten Vergleich aus Canterbury an und verweist auf späte Knochenflöten des 9. Jahrhunderts aus den Küstengebieten Südenglands, der Niederlande, Dänemarks und Schwedens (S. 156 f.). Die Dirmsteiner Flöte datiert die Autorin „nicht vor dem äußersten Ende des 7. Jahrhunderts, wohl eher in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts“. LEITHÄUSER vermutet einen Zusammenhang mit „möglicherweise ... über einen längeren Zeitraum in Erinnerung gehaltene[n] Bräuche[n] bei der Mitgabe von beinernen Instrumenten“ (S. 157) und spielt damit anscheinend auf die Ansiedlung einer nordseegermanisch-angelsächsischen Familie in SD-Phase 5 (s. u.) an, obwohl die Flöte nicht in dem ursprünglich von diesen Siedlern angelegten Gräberfeldteil liegt und auch erst gut zwei Jahrhunderte später in den Boden gelangte. Bei der Besprechung der Münzen S. 158 ff. kommt die Betrachtung der Obolussitte zu kurz, v. a. da es sich bei allen im Mund angetroffenen Münzen um ostgotische Silbermünzen handelt. Während die spätantiken Bronzemünzen mit nur einer Ausnahme entweder in einer Tasche oder als Kettenanhänger in Frauen- und Mädchengräbern gefunden wurden, lagen die Oboli in zwei Fällen in Männergräbern sowie je einmal in einem anthropologisch tendenziell als weiblich bestimmten Grab und einem Mädchengrab. Auffallend ist in Dirmstein, dass nur ‚ausländische‘ Münzen einer bestimmten Zeitstellung als Obolus Verwendung fanden, während einheimische zeitgenössische Münzen im Gräberfeld generell fehlen. Hatten die Dirmsteiner nur zu bestimmten Münzen Zugang? Da die Germanen im Gegensatz zur provinziäl-römischen Bevölkerung nur Edelmetalle als Oboli in Mundlage verwendeten,²⁷ kamen mangels einheimisch-fränkischer Münzen eben nur die ostgotischen Münzen für eine solche Verwendung in Frage. Auch die merowingerzeitlichen Goldmünzen aus Grab 81 A stammen aus Italien; es handelt sich um acht Aureus-Tremisses als Nachprägungen langobardischer Münzen des Liutprand (712–744). Die in einem Beutel aufbewahrten Münzen verweisen zum einen darauf, dass Teile der Oberschicht noch in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts auf dem Friedhof bestatteten, zum anderen auf Kontakte nach Süden (S. 159 f.).

Einen großen Teil der Analyse nehmen die Tongefäße ein. Von besonderem Interesse sind die handgeformten Töpfe angelsächsischer Prägung (S. 160–169), bei deren Bearbeitung LEITHÄUSER auch Vergleichsbeispiele abbildet. Anhand der Veränderungen bei der Verzierung, etwa bei der Verwendung bestimmter Stempelmuster als Einzelmotiv statt in Kombination mit anderen Mustern, kann die Autorin eine bereits früh einsetzende einheimische Entwicklung der angelsächsisch beeinflussten handgemachten Ware herausarbeiten (S. 162 f.; 169). Bei den Gläsern fällt das geringe Typenspektrum auf (Sturzbecher, Flaschen, Schalen). Das Fehlen von Tummlern dürfte mit dem frühen Aussetzen der Glasbeigabensitte nach SD-Phase 8 in Dirmstein zusammenhängen.

27 M. MARTIN, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5 A (Derendingen 1991) 166; 168 mit Anm. 69.

An die chronologische Analyse schließen sich Bemerkungen zur Gefäßbeigabensitte an (S. 203–206). Hier kann LEITHÄUSER einige interessante Phänomene herausarbeiten. In den frühen Belegungsphasen finden sich zeitgleich zwei verschiedene Keramikwaren auf verschiedene, voneinander abgegrenzte Areale verteilt. Überwiegend im Westteil wird fränkische Drehscheibenware in Form von Knickwandtöpfen mit einziehender Oberwand beigegeben, im Osten dagegen handgemachte Töpfe. Die Gräber mit handgefertigter Ware stehen dabei in räumlichem Bezug zu den Kreisgrabengräbern. Im westlichen Areal werden Kannen und Flaschen beigegeben, während Kleeblattkannen im Ostteil fehlen. Ab SD-Phase 6 wird die fränkische Drehscheibenware auch im östlichen Areal übernommen, später (um 600) werden hier auch Kannen beigegeben. Ab SD-Phase 8 gibt es generell kaum noch Schankgefäße, nach SD-Phase 10 fehlen Gefäßbeigaben in Dirmstein völlig. Die an dieses Kapitel anschließende Beschreibung der SD-Phasen bezieht sich auf die Dirmsteiner Funde (S. 209–222). Die Kartierung des Belegungsablaufs macht deutlich, dass sich die beiden benachbarten Kerne im Nordwesten und Nordosten nach Westen und Süden bzw. Osten und Süden ausbreiten. Während der Nordwestkern mit einer fränkischen Familie in Zusammenhang gebracht werden kann, zeigen die von Süd nach Nord ausgerichteten Gräber, die handgefertigte Keramik nur in Kindergräbern und das Pferdeopfer, das im linksrheinisch-fränkischen Gebiet unüblich ist, einen Zuzug von Nordseegermanen, wahrscheinlich Angelsachsen, auf. Die Bestattung in sehr großen Kammern innerhalb von Kreisgräben und die hohe Ausstattungsqualität deuten auf eine hochstehende nordseegermanische Familie hin. Beide Kerne datieren in SD-Phase 5, wobei LEITHÄUSER für den fränkischen Kern auch einen früheren Beginn nicht ausschließen will, den sie mit möglichen, (noch) nicht ausgegrabenen Bestattungen am Nordwestrand der Nekropole zu begründen sucht (S. 210; 222 f.). Beim jetzigen Untersuchungsstand ist aber von zwei gleichzeitigen Kernen auszugehen, wobei sich die Zuzügler schnell (bereits in SD-Phase 6) an die Franken akkulturierten. Ein solcher Zuzug von Nordseegermanen ist bei PROKOP auch historisch belegt (S. 224). Wie ENGELS kann auch LEITHÄUSER gerade in den Männergräbern des 7. Jahrhunderts deutliche Bezüge ins alamannische Gebiet nachweisen, während es bei den Frauen zur Herausbildung einer vom Mittel- und nördlichen Oberrheintal bis ins Main- und Neckargebiet reichenden Regionaltracht kommt, die sich hauptsächlich anhand der Fibeln und Perlen fassen lässt (S. 226–229). Insgesamt handelt es sich bei vorliegender Dissertation um eine rundum gelungene Arbeit, die Rez. mit Gewinn gelesen hat.

Die beiden Gräberfeldpublikationen von Dirmstein und Eppstein zeigen, dass beide Orte trotz ihrer engen Nachbarschaft unterschiedliche Wurzeln haben und verschiedene Bevölkerungsgruppen zur Besiedlung der Pfalz im frühen Mittelalter beigetragen haben. Während nach jetzigem Stand in Dirmstein eine fränkische und eine nordseegermanisch-angelsächsische Familie zu den Gründern der Siedlung gehörten, siedelten in Eppstein neben Franken auch Thüringer und etwa zeitgleich mit Dirmstein wenige Nordseegermanen. Interessant sind auch die unterschiedlichen Beziehungen nach außen; so fehlen z. B. in Dirmstein mit Ausnahme der Münzen Bezüge in den mediterranen Raum. Beide Gräberfeldpublikationen, denen hoffentlich bald weitere folgen werden, bilden den wertvollen Grundstock für eine umfassende siedlungsgeschichtliche Darstellung der Pfalz im frühen Mittelalter.

Anschrift der Verfasserin

DR. ELLEN RIEMER
Landesmuseum Mainz
Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz
Große Bleiche 49–51
55116 Mainz
E-Mail: ellen.riemer@gdke.rlp.de